

Martina Goblirsch

Biographien verhaltensschwieriger Jugendlicher  
und ihrer Mütter

**VS** RESEARCH

Martina Goblirsch

# Biographien verhaltensschwieriger Jugendlicher und ihrer Mütter

Mehrgenerationale Fallrekonstruktionen  
und narrativ-biographische Diagnostik  
in Forschung und Praxis

Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Andreas Hanses

**VS** RESEARCH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dissertation Universität Kassel, Fachbereich Sozialwesen  
Datum der Disputation: 4. Februar 2009

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2010

Lektorat: Dorothee Koch / Anita Wilke

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe  
Springer Science+Business Media.

[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg  
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany

ISBN 978-3-531-16928-6

MEINEN ELTERN  
VERA UND NORBERT GOBLIRSCH

# Geleitwort

Die vorliegende Schrift von Martina Goblirsch basiert auf ihrer Dissertation und steht in der Tradition einer in der Sozialpädagogik und Soziologie gleichermaßen anerkannten biographieanalytischen Tradition. Dabei handelt es sich keineswegs nur um ein biographisches Studiendesign zu einem Gegenstandsbereich Sozialer Arbeit. Die eigentliche Originalität der Untersuchung liegt in dem anspruchsvollen Ansatz, Biographieforschung als wissenschaftliche Analyse und Diagnoseverfahren integrativ vorzustellen und Ergebnisse in beiden Bereichen konzeptionell zu verdichten. Verstehbar wird dies, wenn die Geschichte des Forschungsvorhabens selbst in den Blick rückt. Begonnen hat dieser Prozess mit der Anfrage einer Einrichtung der Jugendhilfe hinsichtlich eines besseren Verstehens der Jugendlichen und der Entwicklung sinnvoller Maßnahmen. So wurde das in der empirischen Sozialforschung etablierte Verfahren der narrativen biographischen Analyse als diagnostisches Verfahren in einen Praxiskontext erfolgreich implementiert. Es zeigte sich schnell, dass die Geschichten der Jugendlichen ohne die Geschichten der Familien kaum zu denken sind. So wurden ebenfalls mit den Müttern der Jugendlichen biographische Interviews durchgeführt und ausgewertet. Damit konnte der familiäre und gesellschaftliche Kontext der Jugendlebensgeschichten und ihre Sinnhorizonte nachgezeichnet werden. Die Verfasserin hat neben der systematischen Dokumentation und Analyse dieses Verfahrens für den Praxiskontext das vorliegende Interviewmaterial weiter genutzt, um den in der Diagnostik sich abzeichnenden Zusammenhang der Konfliktlagen der Jugendlichen und den Lebensbedingungen der Mütter biographieanalytisch weiter zu systematisieren. Die mehrgenerationale Fallrekonstruktion eröffnet wichtige Einsichten in die Tradierung von Problemkonstellationen innerhalb der Generationenbeziehungen. Gleichsam wird in den Fallrekonstruktionen mit aller Schärfe deutlich, wie diese Probleme wiederum mit gesellschaftlichen Formationen, Widersprüchen und Herausforderungen für die sozialen Akteure gekoppelt sind. Der Studie von Martina Goblirsch gelingt es so auf erstaunliche Art und Weise, wissenschaftliche Perspektiven über die mehrgenerationalen Verwicklungen zwischen verhaltensschwierigen Jugendlichen und ihren Müttern zu eröffnen sowie gleichzeitig diesen Ansatz als Diagnostik im Praxiskontext der Sozialen Arbeit zu fundieren. Die ausführlichen Falldokumentationen und -analysen bestechen nicht nur durch ihre komplexe Entfaltung, sondern sind sensibel am Ma-

terial und sprachlich sehr gut vorgestellt. Ein Beleg dafür, dass biographische Fallrekonstruktionen auch ein literarisch ansprechendes Genre sein können. Für die Soziale Arbeit wie für die angrenzenden Fachdisziplinen eröffnen die vorliegenden Erörterungen und empirischen wie theoretischen Begründungen ohne jeden Zweifel wichtige Perspektiven und Anchlüsse für notwendige disziplinäre und professionelle Herausforderungen.

Andreas Hanses

# Dank

Das Engagement und die Unterstützung vieler Menschen und Institutionen haben dazu beigetragen, dass diese Arbeit entstehen konnte. Ihnen möchte ich danken.

An erster Stelle gilt mein Dank den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern, die mir ihre Familien- und Lebensgeschichten erzählten. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Mut zur Zukunft (gemeinnützige Gesellschaft für Kinder und Jugendhilfe mbH) in Kirchberg an der Jagst danke ich für ihr Interesse und ihre Bereitschaft, sich für das Theorie-Praxis-Projekt einzusetzen und immer wieder durch neue Ideen und Vorschläge die gemeinsame Arbeit zu bereichern. Neben vielen, die ich hier nicht erwähne, sollten vor allem Monika Veit, Marianne Kümmerer, Corinna Münzenmayer, Birte Kornmacher-Veit und Martin Baiertl genannt werden. Der Einrichtungsleiter Thomas Riekert hat das Kooperationsprojekt während der gesamten Projektlaufzeit unterstützt und hat immer wieder nach Wegen gesucht, Schwierigkeiten zu überwinden. Ihm gilt ein besonderer Dank.

Für die Unterstützung bei der Interpretation der Daten danke ich vor allem Daniela Inthorn, Anette Messing, Jutta Müller, Tina Spies, Jutta Preiß-Völker, Joachim Stopp und dem Doktorandenkolloquium von Wolfram Fischer, wo ich meine Daten immer wieder einbringen und diskutieren konnte. In Workshops und Diskussionsrunden des Promotionskollegs „Biographische Strukturierung als kulturelle Praxis“ an der Universität Kassel erhielt ich hilfreiche Anregungen für die weitere Arbeit. Für die Hilfe bei den Korrekturen des Manuskripts danke ich vor allem Sabine Eymelt-Niemann, Sabine Krell und Sinje Ahrens.

Viele wichtige methodologische und methodische Anregungen erhielt ich von Wolfram Fischer. Er hat die Kooperation mit der Jugendhilfeeinrichtung begleitet. Bei ihm habe ich die wesentlichen methodischen Hintergründe kennen gelernt und konnte sie als Mitarbeiterin am Fachgebiet „Sozialwissenschaftliche Grundlegung von Fallanalysen“ am Fachbereich Sozialwesen der Universität Kassel – begleitet durch anregende Diskussionen – frei weiter entwickeln. Michael Bamberg (Fachgebiet „Language acquisition, narratives, discourse analysis, identity development“) danke ich für die vielen engagierten Diskussions- und Interpretationsrunden während meines einjährigen Forschungsaufenthaltes an der Clark University in Worcester, MA (USA). Sie haben im Wesentlichen zur Weiterentwicklung der in dieser Arbeit eingesetzten empirischen Methoden beigetra-

gen. Kurt Buchinger und Andreas Hanses danke ich für die fachliche Begleitung der Studie.

Die Heinrich Böll Stiftung hat die Arbeit durch ein Stipendium finanziell und ideell unterstützt. Der DAAD hat mich während meines Forschungsaufenthaltes in den USA gefördert. Bei beiden möchte ich mich bedanken, denn ohne ihre Hilfe hätte diese Arbeit in dieser Weise nicht entstehen können.

Und schließlich danke ich meinen Eltern und meinem Lebensgefährten, die mich emotional unterstützten, die Arbeit fortzuführen, Umwege in Kauf zu nehmen, Ideen aufzugreifen, mich irritieren zu lassen und schließlich die Arbeit abzuschließen.

Martina Goblirsch

# Inhalt

1	Einleitung	17
1.1	Jugendliche in schwierigen Lebenslagen	17
1.2	Soziologische Zugänge zur biographischen Entwicklung	22
1.3	Zum Generationsbegriff in der mehrgenerationalen Biographieforschung	30
1.4	Biographische Fallrekonstruktion in Forschung und Praxis	36
1.5	Forschungsfrage und Aufbau der Arbeit	39
1.5.1	Forschungsfrage	39
1.5.2	Aufbau der Arbeit	40
2	Gesellschaftliche Moderne und Biographie	43
2.1	Gesellschaftliche Moderne und Identität	43
2.2	Biographie und biographische Strukturierung	49
2.3	Biographische Kommunikation und Positionierung	56
3	Forschungsdesign und Methoden	67
3.1	Forschungsdesign: Ein Theorie-Praxis-Projekt	68
3.1.1	Kontext der Datenerhebung	68
3.1.2	Sample	73
3.2	Datenerhebung: Das narrativ-biographische Interview	77
	Exkurs über die Entwicklung der Lebensgeschichte bei Kindern und Jugendlichen	80
3.3	Datenauswertung	83
3.3.1	Struktural-hermeneutische Fallrekonstruktion	83
3.3.1.1	Gelebte, erzählte und erlebte Lebensgeschichte	83
3.3.1.2	Prinzipien der Fallrekonstruktion	84
3.3.1.3	Auswertungsschritte	87
3.3.2	Positionierungsanalyse	92

4 Textsorten in Biographien	95
4.1 Argumentationen	96
4.2 Beschreibungen	99
4.3 Narrationen	102
5 Biographische Strukturierung verhaltensschwieriger Jugendlicher und ihrer Mütter – mehrgenerationale Fallrekonstruktionen in der Forschung	109
5.1 Fallrekonstruktion Petra und Benny Meier: „immer die gleiche Mutter, aber drei verschiedene Väter“	111
5.1.1 Biographische Strukturierung von Mutter und Sohn im mehrgenerationalen Bezug	111
5.1.1.1 Familiengeschichte und biographische Strukturierung der Mutter	112
5.1.1.2 Biographische Strukturierung von Mutter und Sohn	123
5.1.2 Erlebte Lebensgeschichte des Sohnes	131
5.1.3 Erzählte Lebensgeschichte des Sohnes	144
5.1.4 Zusammenfassung	147
5.2 Fallrekonstruktion Sanna und Lena Gambasch: „weil wir aus Rumänien kommen“	151
5.2.1 Setting the Stage: Konstruktion des zentralen Bühnenbildes der biographischen Performanz	151
5.2.2 Biographische Strukturierung von Mutter und Tochter im mehrgenerationalen Bezug	156
5.2.2.1 Familiengeschichte und Geschichte der Banater Schwaben	157
Exkurs über die Banater Schwaben	158
5.2.2.2 Biographische Strukturierung der Mutter in Rumänien	161
5.2.2.3 Ausreise in die BRD	166
5.2.2.4 Biographische Strukturierung von Mutter und Tochter in der BRD	170
5.2.3 Erlebte und erzählte Lebensgeschichte der Tochter	175
5.2.4. Zusammenfassung	188

5.3 Fallrekonstruktion Elisabeth und Samuel Klein: „meine halbe Familie wohnt in Russland“	192
5.3.1 Biographische Strukturierung von Mutter und Sohn im mehrgenerationalen Bezug	193
5.3.1.1 Familiengeschichte und Geschichte der Wolgadeutschen Exkurs über die Wolgadeutschen	193 194
5.3.1.2 Biographische Strukturierung der Mutter in der UdSSR	201
5.3.1.3 Biographische Strukturierung von Mutter und Sohn in Usbekistan	213
5.3.1.4 Biographische Strukturierung von Mutter und Sohn in der BRD	220
5.3.2 Erzählte Lebensgeschichte des Sohnes	227
5.3.3 Erlebte Lebensgeschichte des Sohnes	231
5.3.4 Zusammenfassung	245
6 Narrativ-biographische Diagnostik – mehrgenerationale Fallrekonstruktionen in der professionellen Praxis	253
6.1 Zum Diagnostikbegriff und zum Verhältnis von Theorie und Praxis	254
6.2 Das fallrekonstruktive Verfahren der narrativ-biographischen Diagnostik	257
6.2.1 Verlauf des Theorie-Praxis-Projektes	257
6.2.2 Vorgehen bei der narrativ-biographischen Diagnostik	262
6.3 Fallrekonstruktion Ursula und Markus Walter: „ich bin adoptiert“	265
6.3.1 Gelebte Lebensgeschichte	267
6.3.1.1 Familiengeschichtliche Daten	267
6.3.1.2 Lebensgeschichtliche Daten	270
6.3.1.3 Hypothesen zur gelebten Lebensgeschichte	276
6.3.1.4 Strukturhypothesen der gelebten Lebensgeschichte	280
6.3.2 Erzählte Lebensgeschichte	285
6.3.2.1 Sequenzierung mit Hypothesen	285
6.3.2.2 Strukturhypothesen der erzählten Lebensgeschichte	288
6.3.3 Feinanalyse	292
6.3.3.1 Exemplarische Analyse	293
6.3.3.2 Strukturhypothesen	296



# Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

## Abbildungen

Abbildung 1: Genogramm der Herkunftsfamilie von Petra Meier	112
Abbildung 2: Genogramm zum Interviewzeitpunkt (Petra und Benny Meier)	123
Abbildung 3: Familienskulptur (Benny Meier)	135
Abbildung 4: Genogramm der Herkunftsfamilie von Sanna Gambasch	157
Abbildung 5: Genogramm bis zur Geburt von Lena Gambasch	171
Abbildung 6: Genogramm der Herkunftsfamilie von Elisabeth Klein	193
Abbildung 7: Genogramm zum Interviewzeitpunkt (Elisabeth und Samuel Klein)	213
Abbildung 8: Familienskulptur (Samuel Klein)	244
Abbildung 9: Genogramm zum Interviewzeitpunkt (Ursula und Markus Walter)	269

## Tabellen

Tabelle 1: Sequenzierung des Interviewhauptteils (Interview mit Samuel Klein)	227
Tabelle 2: Lebensgeschichtliche Daten (Markus Walter)	270
Tabelle 3: Hypothesen zur gelebten Lebensgeschichte (Markus Walter)	276
Tabelle 4: Sequenzierung mit Hypothesen (Interview mit Markus Walter)	285
Tabelle 5: Feinanalyse (Interview mit Markus Walter)	294

# 1 Einleitung

## 1.1 Jugendliche in schwierigen Lebenslagen

Über Jahrzehnte wurde in der Sozialpädagogik und im öffentlichen Diskurs Menschen in Schwierigkeiten moralisierend begegnet. Diese Tradition ist in der heutigen Sozialen Arbeit weithin überwunden. Thiersch formuliert dazu:

„Aufsässigkeit von Jugend, moralisches Versagen von Familien, Asozialität oder Verwahrlosung sind heute keine Kriterien mehr, in denen Lebensschwierigkeiten gesehen werden. ... Das in den 70er Jahren formulierte KJHG macht den Hilfeplan als steuerndes und produktives Prinzip für die Gestaltung von Praxis zum konstitutiven Merkmal von Jugendhilfe“ (Thiersch 2002:145).

Die Jugendhilfe hat in Bezug auf die individualisierten Lebensformen der Moderne ein breites und differenziertes Hilfeangebot entwickelt. Die zunehmenden Schwierigkeiten der letzten Jahre und die gegenwärtige Diskussion um „erziehungsschwierige Jugendliche“, bei denen „das Erziehungscamp als letzte Chance vor Gefängnis und Psychiatrie“ (von Wolffersdorff 2008:253) zu sein scheint, zeigen dennoch, dass das alte Schema einer Passung von Hilfsangeboten und Bedürfnissen nicht mehr ausreicht, um den heutigen Belastungen und Anforderungen zu entsprechen. Die so genannten „HorrorKinder“ (Thiersch 2002:146), die keiner Hilfe zugänglich scheinen und für die es selten Alternativen zur Unterbringung gibt, werden dann der Psychiatrie oder der Polizei übergeben (vgl. a.a.O.:144f.) Eine „verunsicherte Praxis“ (von Wolffersdorff 1996, 2008:245) scheint die Folge der Entwicklung heutiger Randgruppenarbeit mit verhaltensschwierigen Jugendlichen<sup>1</sup> zu sein. Ziel sollte es sein, in solchen Fällen geeig-

---

<sup>1</sup> In diesem Zusammenhang soll auf eine terminologische Schwierigkeit hingewiesen werden, die die Suche nach dem Titel der Arbeit mit sich brachte. Die Jugendlichen, deren Biographien in dieser Arbeit untersucht werden, als verhaltensschwierig zu bezeichnen, folgte diversen Diskussionen, bei denen nach einer passenden Umschreibung des Phänomens der „ausagierenden gesellschaftlichen Randständigkeit“, wie es bei diesen Jugendlichen in verschiedenster Weise der Fall ist, gesucht wurde. Zur Wahl standen beispielsweise Um- und Zuschreibungen wie (problem)belastete, verhaltensauffällige, verhaltensgestörte, deviante, delinquente, dissoziale, aggressive, aufsässige oder verhal-

nete Hilfeangebote zu entwerfen, ohne auf fragwürdige Maßnahmen wie Erziehungscamps, die im Alltag mit „extremen Formen körperlichen Drills“ (von Wolffersdorff 2008:253) arbeiten, zurückgreifen zu müssen. Um dies zu erreichen, zeigt sich eine Bearbeitung der biographischen Lagen der Jugendlichen als hilfreich. Im Zusammenhang mit einem Forschungsprojekt, bei dem es um die Analyse aktueller Lebens- und Hilfesgeschichten junger Menschen in krisenhaft zugespitzten Situationen und besonders schwierigen Verhaltensweisen ging, beschreibt Schrapper schwieriges und grenzüberschreitendes Verhalten als eine gelernte und notwendige Überlebensstrategie. Verhalten versteht er dabei als das Ergebnis von Lern- und Bildungsprozessen (vgl. Schrapper 2002: 17). Er stellt fest:

„Kinder, die Lehrerinnen, Polizisten und Sozialpädagoginnen erhebliche Schwierigkeiten machen, sind aber in aller Regel Kinder, die schon sehr früh und meist auch in für sie höchst bedrohlicher und beängstigender Weise mit Unzuverlässigkeit und Unsicherheit, mit Vernachlässigung und Gewalt, mit Versagung und Enttäuschung konfrontiert waren. ... Solche Kinder müssen sich dagegen aneignen, wie sie unter schwierigsten und bedrohlichen Bedingungen erfolgreich überleben können. Sie müssen lernen, sich das zu besorgen, was sie zum Leben brauchen, materiell und emotional. ... Die notwendige Kenntnis der Welt muss sich der Mensch durch reflektierte Auseinandersetzung mit den materiellen, sozialen und kulturellen Hinterlassenschaften der vorhergehenden Generationen erarbeiten und diese gleichzeitig für die eigene Zukunft verändern, prüfen, verwerfen oder weiterentwickeln, so verstehen Pädagogen seit der Aufklärung die überlebensnotwendigen Prozesse der Bildung und Erziehung. ... Jedes Verhalten kann daher über die Funktion verstanden werden, die es für einen Menschen in seiner (Über-)Lebensstrategie hat, auch dann, wenn sein Verhalten für andere anstößig, anstrengend oder gefährlich ist. Diesen positiven Sinn von Weltsicht, Handlungsstrategie

---

tensorigenelle Jugendliche, Jugendliche in der stationären Jugendhilfe, „schwierige“ oder verhaltensschwierige Jugendliche. Gemeinsam haben diese Bezeichnungen, dass sie in der Fachliteratur und in der Praxis verwendet werden und dass sie immer nur einen Teil des Phänomens in den Blick nehmen. Jede dieser Bezeichnungen bringt ihre Vorannahmen mit ins Spiel, die implizit Aussagen darüber machen, wo das Problem liegt oder herkommt. In diesem Sinne erscheinen mir die meisten Begriffe zu stark auf ein Hintergrundkonstrukt hinzuweisen, das bestimmte Ursachen der Probleme, die die Jugendlichen haben, annimmt. Dennoch musste ich mich für eine der Bezeichnungen entscheiden und wählte schließlich den Ausdruck verhaltensschwierige Jugendliche, da er am wenigsten theoretische Hintergrundannahmen impliziert. Bei dieser Bezeichnung handelt es sich jedoch nicht um eine geprüfte Eigenschaft der Jugendlichen (vgl. auch Schrapper 2002:12ff.). Bei den Ausführungen behalte ich mir weiterhin vor, den einen oder anderen Ausdruck zu verwenden, so wie es mir in dem jeweiligen Kontext sinnvoll erscheint.

und Verhaltensrepertoire eines ‚schwierigen Kindes‘ aus seiner Bildungsgeschichte, d.h. aus der Aneignung und Erprobung erfolgreicher Erklärungs- und Handlungsmuster für das eigene Überleben zu verstehen, ist der Kern eines originär sozialpädagogischen Zugangs zu ‚schwierigen Kindern‘“ (a.a.O.: 17f.).

Zugespitzt formuliert, heißt es bei ihm weiter: „*Schwierige Kinder werden nicht schwierig geboren, sondern das Leben hat sie dazu gemacht*“ (a.a.O.:20).

Um die schwierigen Lebenslagen und Verhaltensweisen Jugendlicher in Randständigkeit gesellschaftlicher Teilhabe in ihrer Funktion zu entschlüsseln, eignen sich in besonderer Weise fallrekonstruktive Verfahren der soziologischen Biographieforschung. Nölke konstatiert dazu, dass die

„explizite Einbeziehung der Biographie [in die sozialpädagogische Praxis mit Jugendlichen] ... den Blick auf weitgestreckte Prozesse der Erfahrungsaufschichtung, auf die biographischen Leidensprozesse und Handlungsmuster [ermöglicht] und ... so Perspektiven für mögliche sozialpädagogische Interventionen [eröffnet]. Eine solche biographisch orientierte Sozialpädagogik verhindert ... eine schnelle Zuordnung und Abwicklung der Fälle im Rahmen bürokratischer Abkürzungsverfahren“ (Nölke 1997:190).

Genau darum geht mir es in dieser Arbeit: Biographien Jugendlicher in besonders schwierigen Lebenslagen und Biographien ihrer Mütter werden aus einer mehrgenerationalen Perspektive biographischen Fallrekonstruktionen unterzogen.

Marginalisierung wird dabei als biographischer Prozess betrachtet, der die einzelfallspezifische Komplexität so erfasst, dass das Ineinandergreifen milieuspezifischer Strukturen, familialer Sozialisationsprozesse, Bildungs- sowie öffentlicher Erziehungsmaßnahmen in den Blick gerät (vgl. a.a.O.:178f.). Untersucht werden Fälle aus der stationären Jugendhilfe.

Die helfende Soziale Arbeit setzt da an, wo Menschen in Randständigkeit geraten, wo sie mit ihrem Leben nicht mehr zu Rande kommen. Daran werden strukturelle Probleme der Gesellschaft sichtbar. Zu diesen Problemen gehören beispielsweise Armut, Schwierigkeiten der Lebenslagen im Alter, Arbeitslosigkeit, aber auch Sozialisationsprobleme von Kindern und Jugendlichen. Moderne Gesellschaften zeichnen sich durch extreme Prozesse der Institutionalisierung mit entsprechenden Systembildungen und Individualisierungstendenzen aus (vgl. Fischer-Rosenthal 1999, 2000a; Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997a, 1997b). Die Probleme dieser Gesellschaften treten in der Makrostrukturierung, nämlich der Steuerung und Koordination solcher Institutionen und der Mikrostrukturierung, nämlich der individuellen Lebensführung, gleichermaßen auf. So überrascht es nicht, dass das gegenwärtige, moderne Verständnis von Jugend als biographi-

scher Phase zwischen Kindheit und Erwachsensein mit jugendspezifischen Ordnungen und Entwicklungsaufgaben erst seit dem Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhundert entsteht (vgl. Münchmeier 2008:15; Böhnisch 1997:129ff.) und somit mit der Entwicklung moderner, funktional differenzierter Gesellschaften einhergeht.

Jugend wird in diesem Konstrukt nicht nur durch ihr Alter bestimmt. Nach Münchmeier bedeutet Jugend

„erstens, sich für später zu qualifizieren, sich auf das spätere Leben, vor allem auf die Arbeit und Beruf vorzubereiten (Jugend als Qualifikationsaufgabe). Ziel von Jugend ist aber zweitens die Entwicklung einer stabilen, selbststeuerungsfähigen Persönlichkeit und von sozialen Fertigkeiten und Kompetenzen für das Leben in der Arbeitsgesellschaft, damit die einzelnen Subjekte in einer sich individualisierten Gesellschaft bestehen können, die soziale Orientierungsmarken sowie Regulative und Kontrollen durch soziale Milieus immer weiter abbaut (Jugend als Entwicklungsaufgabe)“ (Münchmeier 2008: 15).

Versucht man, die gegenwärtige Lebenslage Jugend nach Kohorten und den dazugehörigen Aufgaben zu beschreiben, zeigt sich ein differenziertes Bild. Münchmeier fasst die Befunde der gegenwärtigen Jugendforschung zusammen und stellt fest, dass sich die Verhaltensformen, wie beispielsweise demonstrative Ablösung, Selbstsuche und expressive Selbstinszenierung, die traditionell in der Adoleszenzphase zwischen 15 und 19 Jahren angesiedelt werden, heute in das Alter der 10- bis 14jährigen vorverlagern. Die Abgrenzung von Jugend und Kindheit wird damit weniger prägnant. Dagegen scheint sich die Jugendphase als Qualifikationsphase aufgrund der Bildungsexpansion und der Arbeitsmarktveränderung zu verlängern. Durch die Verlängerung der Schul- und Ausbildungsphase entsteht für viele Jugendliche eine erste Jugendphase, die überwiegend durch die Institution und Lebenswelt Schule geprägt ist. Dieser Phase folgt die zweite Phase, die Münchmeier als nachschulische Jugendphase bezeichnet. Diese gilt für viele als eine unbestimmte und risikoreiche Lebensphase, weil, so Münchmeier,

„die früher gesicherten Übergänge von der Schule in den Beruf und die durchschnittliche Erwachsenenexistenz heute nicht mehr so sicher und kalkulierbar sind. Die früher in diese Lebensalterszeit fallende Familien- und Existenzgründungsphase hat sich zu einem offenen Lebensbereich verwandelt, der sich verlängert und verkompliziert hat“ (a.a.O.:24).

So scheint es, dass sich in den letzten Jahren die Krise der Adoleszenz, die Erikson als ein psychosoziales Moratorium (vgl. Erikson 2000, 2003) definiert, um

weitere soziostrukturelle Gegebenheiten ausdifferenziert und bis in die postadoleszente Phase ausgedehnt hat. Es stellen beispielsweise eine prekäre Arbeitsmarktlage und eine zunehmende Bedeutsamkeit sozialer Institutionen das Individuum vor neue biographisch zu bewältigende Anforderungen.

Der Rückgang realer Handlungsmöglichkeiten, der gegenwärtige Funktionsverlust von Familien (vgl. Nölke 1997:181f.; Nölke 2001:315f.), der mit familiären Belastungen einhergehen kann und die gleichzeitige Ausweitung der Optionen, die Individuen in einer funktional differenzierten Gesellschaft erfahren, verlangt insbesondere Jugendlichen in der so genannten Adoleszenzkrise als einer „Orientierungs- und Sinnkrise“ (Bohnsack/Nohl 1998:266) Orientierungsleistungen ab, die sie überfordern und schließlich zum auffälligen Verhalten führen können. Erschwerend kommt hinzu, dass die:

„Chancen und Risiken der Bewältigung jugendspezifischer Aufgaben und Herausforderungen ... abhängig [sind] von personalen und sozialen, aber auch materiellen und sozialräumlichen Ressourcen, die in unserer Gesellschaft unterschiedlich verteilt und zugänglich sind. Vor diesem Hintergrund finden sich neue Ausdifferenzierungen der Lebenslage Jugend“ (Münchmeier 2008:17).

Können „Jugendliche (als Personen)“ die Anforderung und Herausforderungen der „Jugend (als gesellschaftliche[r] Anforderungsstruktur)“ (Bingel et al. 2008: 9) nicht mehr individuell lösen, greifen Institutionen, zum Beispiel die der Jugendhilfe, unterstützend ein. Damit bestätigt sich einerseits der institutionelle Zug moderner Gesellschaften; andererseits zeigt sich, dass sich Individuen mit den ihnen zur Verfügung stehenden biographischen Ausgangsressourcen häufig nicht in erwünschter Weise entwickeln können. Die helfenden Einrichtungen müssen sich diesen Problemen, die in der Vergangenheit in dieser Schärfe nicht aufgetreten sind, stellen und neue Lösungsmöglichkeiten entwickeln. In diesem Zusammenhang betont Thiersch die Notwendigkeit der Schaffung neuer fallspezifischer Angebote, die den biographischen Zugang verfolgen:

„So braucht es neben den ... aus geronnenen Erfahrungen stammenden Standardhilfen neue, nur aus dem Fall und für den Fall konzipierte Angebote: Hilfen also, in denen gegebene Muster aufgebrochen, neu kombiniert und, vor allem, überschritten werden. Autobiographische Materialien haben im Entwurf solcher Konzepte nicht nur die Bedeutung eines Steuerungsinstruments, sondern gleichsam die einer Provokation zur Produktion neuer Angebote“ (Thiersch 2002:146).

Nachdem einleitend Überlegungen zu Jugendlichen in schwierigen Lebenslagen formuliert wurden, wird nunmehr in soziologische Zugänge biographischer Entwicklung eingeführt. Diese Ausführungen kontextuieren die Jugendphase in einen größeren Zusammenhang der Biographie.

## 1.2 Soziologische Zugänge zur biographischen Entwicklung

Im menschlichen Heranwachsen werden in den ersten zwei Lebensjahrzehnten unterschiedliche, für das spätere Leben notwendige Fähigkeiten entwickelt.<sup>2</sup> Diese bilden sich zunächst auf der Grundlage von Beziehungen zu den engsten Familienmitgliedern und Bezugspersonen aus. Inter- und intragenerationale Prozesse spielen dabei eine bedeutende Rolle. Später kommen Institutionen wie der Kindergarten, die Schule und Vereine hinzu, die das soziale Umfeld ausdifferenzieren und für die Entwicklung des Kindes und Jugendlichen bedeutsam sind. Die Orientierung an Peers erweitert und ergänzt die zunächst engen familialen Bezüge. Der Handlungshorizont des Heranwachsenden weitet sich aus, die Familie und die einzelnen Bezugspersonen bleiben daneben weiterhin eine wichtige Entwicklungsstütze. Das Verständnis über die menschliche Entwicklung wäre nicht ausreichend, wenn über diese Sozialisationsinstanzen die eigene Leiblichkeit, Gesundheit oder Krankheit und der Bezug zum eigenen Körper ausgeschlossen blieben. Schließlich spielen die gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen, das Wo und das Wann der Familien- und Lebensgeschichte, für die menschliche Entwicklung eine wichtige Rolle.

Der gesamte, viele unterschiedliche Aspekte einschließende Entwicklungsprozess wird in der Soziologie als Sozialisation bezeichnet (vgl. Böhnisch 2004). Im Prozess der Sozialisation sollen Individuen dazu befähigt werden, sich innerhalb gesellschaftlicher Normen so zu bewegen und am gesellschaftlichen Leben so teilzunehmen, dass sie gleichzeitig die gesellschaftlichen Vorgaben erfüllen und ihre individuellen Bedürfnisse und Wünsche befriedigen können. Goffman (1975:9ff.) und Krappmann (1969) sprechen in diesem Zusammenhang von balancierender Identität.

Nicht immer gelingen diese Sozialisationsprozesse. Problematische familiäre Ausgangsbedingungen, institutionelles Fehlverhalten, Migration, Krankheit und andere biographische Erfahrungen können den Sozialisationsprozess so weit erschweren, dass er nicht gelingt. Vor allem für Kinder und Jugendliche ist es unter problematischen Sozialisationsbedingungen schwierig, Fähigkeiten zu ent-

---

<sup>2</sup> In der vorliegenden Arbeit wird Entwicklung als ein lebenslanger Veränderungsprozess verstanden, für den jedoch in den ersten zwei Lebensjahrzehnten wichtige Grundsteine gelegt werden.

wickeln, die ihnen ein zufriedenes und gesellschaftlich akzeptiertes Leben ermöglichen. Bei misslingenden Sozialisationsprozessen können gerade im Jugendalter Probleme auftreten, die die Anforderungen übersteigen, die Jugendliche, ihre Familien und andere gesellschaftliche Institutionen bewältigen können. In solchen Fällen treten oft helfende Professionen, wie die der Sozialen Arbeit, hinzu. Sie versuchen, die Individuen und deren Familien so weit zu unterstützen, dass negative Verläufe aufgefangen werden und sozialisatorisch erfolgreiche Prozesse stattfinden können. Böhnisch sieht darin eine der Hauptaufgaben der Sozialpädagogik; sie

„bezieht sich auf personale Probleme und Konflikte, die beim Hineinwachsen von Kindern und Jugendlichen in die Gesellschaft entstehen und sie vermittelt – in ihrem erzieherischen Anspruch – Fähigkeiten, mit diesen Schwierigkeiten umzugehen und eine biographische Entwicklungsperspektive aus diesen Schwierigkeiten heraus aufzubauen“ (Böhnisch 1997:19).

Die Bewältigung einer solch anspruchsvollen Aufgabe – Kindern und Jugendlichen Fähigkeiten zu vermitteln, mit Schwierigkeiten umzugehen und daraus biographische Entwicklungsperspektiven aufbauen zu können – setzt Kenntnisse über biographische Entwicklungsprozesse voraus. Sozialisationsprozesse im Kindes- und Jugendalter, also die Frage nach dem Hineinwachsen von Kindern und Jugendlichen in die Gesellschaft, sind wesentlich dafür, wie Kinder und Jugendliche die Aufgaben des Heranwachsens bewältigen und sich später als Erwachsene in der Gesellschaft zurechtfinden. Sozialisation versteht dabei Böhnisch als „den Prozeß des Aufwachsens und der lebenslangen Identitätsformation in der Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt und mit sich selbst“ (a.a.O.: 23). Das Biographiekonzept ist dabei, so Böhnisch, in einer besonderen Weise in der Lage, den Sozialisationsprozess zu erfassen, wenn dieser als Biographisierung verstanden wird. Er spricht in diesem Zusammenhang von „Biographisierung der Lebensalter“ (a.a.O.:63). Die biographische Dimension umfasst in seiner Argumentation, bei der er Erikson folgt, verschiedene Grunddimensionen der Lebensbewältigung: Befindlichkeit, Orientierung, Rückhalt und Handlungsfähigkeit. Den Begriff der Integrität bzw. der Integritätskrise versteht er als den Schlüsselbegriff der Biographisierung. Er konstatiert:

„Der Begriff der Integrität verweist ... auf das Sich-Selbst-Sein im Sozialen. Angesichts der gesellschaftlichen Individualisierung und Biographisierung der Lebensverhältnisse ist diese selbstbezogene Integrität zum Bezugspunkt biographischer Handlungsfähigkeit geworden. Damit können wir das Konzept der Lebensbewältigung biographisch transformieren. Lebensarbeit ist von dieser biographischen Bewältigungsseite her gesehen vor allem *Integritätsarbeit*“ (a.a.O.:66).

In seinen Ausführungen bestimmt Böhnisch das Biographiekonzept als einen sinnvollen Zugang solcher Sozialer Arbeit, die sich mit Sozialisationsprozessen befasst. In Biographien wird nicht nur die Einzigartigkeit der Betroffenen, sondern auch der Sozialisationsprozess insofern mit erfasst, als sie „die gesellschaftlichen Bedingungskonstellationen individueller Lebensprobleme“ (a.a.O.:24) einschließen. Aus dieser soziologischen Betrachtungsweise abgeleitet, schlägt er das Konzept der *biographischen Lebensbewältigung/Sozialintegration* vor. Dieses bezeichnet

„das (biographisch vorstrukturierte) Zurechtkommen, insbesondere das Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht – Selbstwert und soziale Anerkennung – bedroht sind. Das Streben nach Handlungsfähigkeit steht also im Bezug zur sozialen Einbindung des Individuums. Der darauf abzielende Begriff der Sozialintegration hat eine normative und eine interaktive Komponente. Er beinhaltet die Annahme, daß das Individuum in kritischen biographischen Situationen in Problemzonen der Normbindung – in die Spannung zwischen Konformitätsdruck und abweichendem Verhalten – geraten kann und daß dabei sozialer Rückhalt und Anschluß gefährden werden“ (ebd.).

Böhnischs Überlegungen setzen sich mit Formen und Prozessen der Gefährdung des sozialen Rückhalts und deren biographischer Bewältigung auseinander. Dabei fasst der Autor Biographien als den Kristallisationspunkt sozialisatorischer Prozesse auf und setzt das Biographiekonzept sowohl in den Fokus der Aufmerksamkeit helfender Professionen als auch wissenschaftlicher Forschungsinteressen.<sup>3</sup> Unbeantwortet bleibt bei seinen Ausführungen das *Wie* der biographischen Formierung, der damit einhergehenden Risiken für Individuen und deren biographischer Lebensbewältigung. Offen bleibt also die empirisch orientierte Frage danach, wie Individuen im praktischen Lebensvollzug ein psychosoziales Gleichgewicht herstellen, dieses verlieren und möglicherweise wieder erlangen können.

---

<sup>3</sup> Die Arbeit mit biographischen Schemata hat nicht nur in der qualitativen Sozialforschung, sondern auch in der Pädagogik und schließlich in der Sozialen Arbeit Eingang gefunden (vgl. für viele in der Pädagogik und der Sozialen Arbeit: Böhnisch 1997; Cloos/Thole 2005; Hanses 2000, 2004; Kraul/Marotzki 2002; Krüger 1996; Krüger/Marotzki 2006; Nölke 1994, 1997, 2001; Riemann 2000, 2003a; Schweppe/Thole 2005; Thiersch 2002; Thole 2000:240, 260; Völter 2007). Dabei ist nicht immer eine gegenseitige Kenntnisnahme erfolgt. Beispielsweise fällt auf, dass der oben zitierte Vertreter biographischer Ansätze in der Sozialpädagogik Böhnisch (1997) die soziologische Biographieforschung nur am Rande rezipiert. Dies bestätigt einerseits die Wichtigkeit des gesellschaftlichen Phänomens „Biographizität“, das gleichzeitig in verschiedenen Wissensbereichen auftritt, macht aber andererseits deutlich, dass die Durcharbeitung dieses Themas wissenschaftlich noch zu optimieren ist, wenn die unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen voneinander profitieren wollen.

Schützes (1983, 1995) Untersuchungen zu biographischen (lebensgeschichtlichen) Erleidensprozessen beleuchten diese Fragen aus empirischer Sicht und differenzieren sie weiter konzeptionell aus. Schützes biographische Studien zum Konzept der *Verlaufskurve* bauen auf konzeptionellen Überlegungen und Untersuchungen von Glaser/Strauss (1973, 1974) auf, die mit Hilfe lebensgeschichtlicher Erzählungen chronisch kranker und sterbender Patienten Verläufe des Erleidens bei Krankheiten untersuchten. Glaser/Strauss legten einen Grundstein für ein grundlagentheoretisches Konzept, das, so Schütze,

„die interaktiven und biographischen Entfaltungsmechanismen des Erleidens und seiner Veränderungen auf die Identität des oder der Betroffenen theoretisch-konzeptionell auszubuchstabieren erlaubt“ (Schütze 1995:125).

Schütze lässt sich durch Untersuchungen von Glaser/Strauss inspirieren und erforscht sozialisatorische Prozesse des Umgangs mit kritischen biographischen Situationen. In seiner Studie analysiert er autobiographisch-narrative Interviews mit Alkoholabhängigen. Ziel der Analysen ist es, die biographische Genese von Alkoholabhängigkeit, die Entfaltungsdynamik der Sucht und die Bedingungskonstellation der Suchtverlaufskurve empirisch zu erfassen (vgl. a.a.O.:131ff.). Bei der Fallrekonstruktion bedient sich der Autor der strukturellen Beschreibung, die die formalen Textstrukturen benutzt, um die Erinnerungsaufschichtung von spezifischen sozialen und biographischen Prozessen herauszuarbeiten. Auf der Grundlage der im Rahmen dieser Untersuchung gewonnenen Forschungsergebnisse und in Anlehnung an das von Glaser/Strauss formulierte Konzept der *trajectory* (vgl. Strauss 1975:47ff.) entwirft Schütze das soziologische Konzept der *Verlaufskurve*.<sup>4</sup>

Der soziale und biographische Prozess der *Verlaufskurve* ist nach Schütze durch biographische Erfahrungen schmerzhaft werdenden Erleidens, das zunehmend auswegloser erscheint, bestimmt (vgl. Schütze 1995:126). Die Betroffenen verlieren im Falle einer *Verlaufskurve* aufgrund erlittener belastender biographischer Erfahrungen ihre aktiven Handlungsmöglichkeiten und fühlen sich durch übermächtig erlebte Situationen und Rahmenbedingungen wie getrieben. Im Verlauf einer im Ereignisablauf hervortretenden negativen Verkettung von Ereignissen können sich, so Schütze, die Betroffenen anderen und sich selbst gegenüber fremd werden; sie reagieren oft gereizt, irritiert, verständnislos und erschrecken über ihr eigenes Verhalten. Das daraus resultierende schwierige Mit-

---

<sup>4</sup> Da der Prozess der Fallanalysen und die von Schütze aufgeführten Fallbeispiele, an denen er das Konzept der *Verlaufskurve* exemplarisch verdeutlicht, an anderer Stelle (vgl. Schütze 1995) nachgelesen werden können, beschränkt sich die obige Darstellung ausschließlich auf einige wesentliche Aspekte des Konzepts.

einanderleben und die dabei veränderte Haltung zu sich selbst wird im Prozess der sich zuspitzenden Verlaufskurve nach und nach als noch unerträglicher erlebt als die eigentlichen Ereignisse und Bewegungsmechanismen der Verlaufskurve. Schließlich kann in diesem auch über längere Phasen hinweg andauernden biographischen Prozess das Vertrauen in die Tragfähigkeit von gemeinsamen Lebensentwürfen (z.B. als Familie, als Freund oder Freundin) und in die gemeinsame Zukunft verloren gehen. Die Betroffenen reagieren in solchen Fällen auf neue schwierige Ereignisse immer unangemessener (z.B. zunehmend hektischer, mutloser, lethargischer), was wiederum zur Verschlimmerung der Situation führt. Die Verlaufskurve entwickelt in diesem Prozess einen quasi-automatischen Verlauf, bei dem der Gang der Ereignisse immer weniger kontrolliert werden kann und die Lebensaktivität immer weiter abnimmt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass

„Verlaufskurvenmechanismen .. grundsätzlich den Charakter der negativen Rückkoppelung, des *circulus vitiosus* [haben], und sie .. mehr oder weniger systematisierten Fallencharakter an[nehmen]. ... Das aussichtslose Gefangensein in einer Verlaufskurvenfalle führt zur Transformation des Erleidens in andere Problembereiche“ (a.a.O.:150).

Die Fallensituation der Verlaufskurve führt zu Diskontinuitäten zu der bisherigen Identitäts- und Lebenslinie der Betroffenen, wie beispielsweise zum Verzicht auf den eigenen Anspruch, die innere Befindlichkeit und Lebenssituation für sich selbst zu deuten, zu Formen von Somatisierung (z.B. durch psychosomatische Erkrankungen), wie auch zu Formen der systematischen Ausblendung (z.B. zur Vermeidung, Umgehung oder Nichtkonfrontation bis hin zum Gebrauch von Drogensubstanzen). Gemeinsam ist diesen Diskontinuitäten ihre Funktion. Sie sollen „den Alltag in den Fängen der Verlaufskurvenfalle erträglicher ... machen, obwohl sie gerade dadurch neuartige, transformative Fallenmechanismen aktivieren“ (a.a.O.:151).

Die biographischen Erleidensprozesse der in dieser Arbeit rekonstruierten Biographien könnten dem beschriebenen Verlaufskurvenkonzept mit der Frage gegenüber gestellt werden, inwiefern die „Fallenmechanismen“ der Verlaufskurve auch die Biographien problembelasteter Jugendlicher in der stationären Jugendhilfe und deren Bezugspersonen bestimmen und welche Typen der Verlaufskurve daran zu erkennen wären. Obwohl das Verlaufskurvenkonzept für das Verstehen von biographischen Erleidensprozessen sinnvoll ist, reicht es – wie die eben formulierte hypothetische Frage es andeutet – nicht aus, wenn es um Fragen

professioneller Hilfe geht.<sup>5</sup> Denn es beschreibt bzw. nimmt meist lineare, abwärts gehende Verläufe an, die kaum Transformationsmöglichkeiten beinhalten. Betrachtet man solche biographischen Prozesse, die nach Schütze einem autonomen Mechanismus unterliegen, der, einmal in Gang gesetzt, wenig Spielraum zur Entwicklung mehr bietet, nicht als Verlaufskurven, sondern als biographische Strukturierung, so bietet dies die Möglichkeit, Veränderungen und Neuorientierungen und somit neue Handlungsmöglichkeiten innerhalb biographischer Entwicklungen zu erkennen und zu unterstützen.

Nach der Darstellung des Verlaufskurvenkonzepts folgen Ausführungen zu Strauss' (1968) konzeptionellen Überlegungen zu Fragen der (Identitäts-)Entwicklung im biographischen Prozess. Für Schütze wie für Strauss spielt Sprache als konstitutives Element bei der Identitätsentwicklung eine entscheidende Rolle.

Anders als Freud oder Erikson, die die Entwicklung des Kindes bis zur Schwelle des Erwachsenenalters verfolgen und spätere Veränderungen, wie vor allem die psychoanalytische Sicht, überwiegend als Varianten einer früheren Entwicklung betrachten, bezieht Strauss in seinen sozialpsychologischen Arbeiten Veränderungen über die gesamte Lebensspanne mit ein. Nach Strauss vertreten Sozialpsychologen im Allgemeinen zwei Grundauffassungen, mit deren Hilfe sie Identitätsentwicklung erläutern. Diese werden im Folgenden skizziert, um daraus im Anschluss die Strauss'schen Überlegungen abzuleiten.

Die eine Gruppe versteht Entwicklung als eine Bahn vom Anfang bis zum Ende, die, ähnlich wie eine Leiter zum Himmel, Ankunft am endgültigen Ziel verspricht, über das hinaus es keinen Fortschritt mehr gibt. Diese Auffassung der Entwicklung setzt „fixierte Ziele oder Normen voraus, an denen die Bewegungen der Aspiranten gemessen werden können“ (a.a.O.:96). Die zweite Auffassung vergleicht Strauss metaphorisch mit einem ungekochten Ei, das je nach Wahl gekocht, gebraten oder pochiert oder zu einem Duzend verschiedener Omelettsorten verwendet werden kann. Dennoch bleibt ein Ei ein Ei, unabhängig davon, welche Behandlung es erfährt. Diese Metapher beschreibt die Vorstellung, nach der

„sich der wesentliche Kern der Persönlichkeit schon früh im Leben bildet und ... spätere Wandlungen Varianten, wenn auch komplizierte, der ursprünglichen Persönlichkeitsorganisation sind. Entwicklung wird also [je nach Erklärungsmodell] entweder als das Erreichen eines Ziels oder als eine Reihe von Variationen über ein Grundthema verstanden“ (a.a.O.:97).

---

<sup>5</sup> Zur Kritik am Verlaufskurvenkonzept im Zusammenhang einer Untersuchung zu Erziehungshilfekarrieren siehe Hamberger (2002:69ff.).

Strauss greift, ohne ein neues Entwicklungskonzept formulieren zu wollen, beide Auffassungen der Identitätsentwicklung auf und definiert Entwicklung (die Beziehung zwischen „Dauer und Wandel“ bzw. zwischen „vorher und danach“) modellübergreifend als eine Reihe aufeinander bezogener Transformationen. Den Begriff Transformation versteht er dabei aus etymologischer Sicht als Formwandel; als „Wandlungen in Sein, Art und psychologischem Status“ (a.a.O.:98). Eine solche für weiterführende Überlegungen anschlussfähige Definition ermöglicht es ihm, Identitätsentwicklung nicht nur auf das Kindes- und Jugendalter zu beschränken, sondern auf die gesamte Lebensspanne auszudehnen. Denn, so Strauss, wenn

„von der Entwicklung der Kinder die Rede ist, wird fast immer eine richtungsweisende Terminologie des Fortschreitens oder der Verbesserung benutzt, obwohl das nicht notwendig wäre. Läßt man Fragen der Richtung ausser acht, so wird vollkommen klar, daß begrifflicher Wandel – also Transformation – den Verlauf von Erwachsenenkarrieren nicht weniger markiert. Unter Verwendung der doppelten Bedeutung des Wortes ‚Termini‘ meine ich, daß eine Person durch Aneignung neuer Termini etwas anderes wird, als sie einmal war. Terminologische Verschiebungen machen neue Bewertungen notwendig und signalisieren sie zugleich: solche des Selbst und anderer, von Ereignissen, Akten und Objekten; und die Transformation der Wahrnehmung ist irreversibel; hat sie sich einmal geändert, gibt es kein Zurück. Man kann zwar zurückschauen, aber nur von seinem neuen Standpunkt aus bewerten“ (a.a.O.:98f.).

Entwicklung ist für Strauss also eine Reihe aufeinander bezogener Transformationen, die eng mit der Sprachentwicklung zusammenhängen und über die gesamte Lebensspanne anhalten. Innerhalb des Entwicklungsprozesses erfahren Individuen kritische Momente, die Strauss als *Wendepunkte* bezeichnet. Wendepunkte zwingen Individuen zu einer Reformulierung ihres Selbstverständnisses und somit zur Identitätstransformation. Sie sind deshalb von Bedeutung, da sie für Biographien im Allgemeinen charakteristisch sind, auch wenn sie in dem einem Fall gehäuft und unerwartet, in dem anderen Fall selten und geplant auftreten. Immer jedoch haben sie eine identitätstransformierende Funktion, auch wenn diese für die Betroffenen nicht immer erkennbar ist. In seiner Abhandlung zur Identitätsentwicklung entwirft Strauss eine Typologie solcher kritischer Momente (vgl. a.a.O.:100ff.). Allgemein formuliert handelt es sich bei Wendepunkten um solche Entwicklungsschritte,

„die ein Individuum zu Bestandsaufnahme, Revision, Neubewertung, Neuverstehen und Neubeurteilung zwingen. Obwohl die Bestandsaufnahme im

einzelnen Individuum stattfindet, handelt es sich offensichtlich um einen zugleich sozialisierten und sozialisatorischen Prozess“ (a.a.O.:107).

Neben Wendepunkten, die das Individuum zu einer Neueinschätzung seiner Selbst auffordern, sieht Strauss *geregelte Statusübergänge* als wesentliche Sozialisationspfeiler. Statusübergänge bezeichnen Übergänge von Status zu Status, die Mitglieder einer Gruppe oder Sozialstruktur geregelt – und das ist der Hauptunterschied zu Wendepunkten – durchlaufen. Statusübergänge sind oft institutionalisiert und garantieren eine regelgeleitete Bewegung zwischen Vorher und Nachher. Geregelter Statusübergänge schaffen im Gegensatz zu Wendepunkten Kontinuität und Sicherheit, denn meist ist man auf das Kommende vorbereitet. Problematisch wird es dagegen, wenn Statusübergänge nicht vollzogen werden können. Strauss vergleicht den Prozess einer so genannten gesicherten Erhaltung von Identität mit einem problematischen Verlauf wie folgt:

„Sofern aufgrund der relativen Stabilität jener Sozialstrukturen, deren Mitglied man ist, Karrieren geplant und realisiert werden können, ist die Kontinuität und Erhaltung der Identität gesichert und auf ein Maximum gebracht; Methoden der Erhaltung und Wiederherstellung können ohne große Mühe entwickelt und eingesetzt werden“ (a.a.O.:116).

Wenn dagegen jedoch „konfligierende Prinzipien eine Person in Definitionsschwierigkeiten bringen oder wenn sie aus anderen Gründen zu neuen Interpretationen ihrer Erfahrung gelangt, gerät die geregelte Kette der Statuspassagen in Gefahr“ (a.a.O.:109).

Die Typologie der Wendepunkte und die Definition geregelter Statusübergänge, wie sie Strauss Ende der 1950 Jahre formulierte, sind gegenwärtig nach wie vor von hoher Relevanz. Die beispielsweise noch vor wenigen Jahrzehnten stabilen Statusübergänge junger Erwachsener in die Arbeitswelt sind heute durch hohe Arbeitslosigkeit und eine nicht ausreichende Zahl von Ausbildungsbetrieben gefährdet. Ähnliches betrifft auch ältere Erwachsene, die durch berufliche Unsicherheit, Arbeitslosigkeit oder Armut die Anforderungen an Statusübergänge oder an das Aufrechterhalten eines Status oft nicht erfüllen können. Die Erfordernisse der gegenwärtigen Moderne an einen flexiblen Umgang mit Statusübergängen betreffen auch die in dieser Arbeit untersuchten Biographien Jugendlicher in der stationären Jugendhilfe und deren Bezugspersonen. Diese zeigen oft eine hohe Dichte biographischer Wendepunkte, die nicht immer konstruktiv bewältigt werden können und zu biographischen Krisen führen.

Die in dieser Arbeit untersuchten Biographien zeigen eine Reihe gefährdeter Statusübergänge und misslungener Wendepunkte. Sie verweisen auf verlaufskurvenähnliche Verläufe, machen aber auch deutlich, dass der Weg meist weiter-

geht und unerwartete Wendungen nehmen kann. Konzeptionell und grundlagentheoretisch knüpft die Arbeit an das Konzept der Verlaufskurve und die Überlegungen zur Typologie der Wendepunkte und der Statusübergänge an. Sie übernimmt diese Konzepte jedoch nicht, sondern führt sie mit dem Konzept der biographischen Strukturierung weiter. Das Konzept der biographischen Strukturierung setzt Regelmäßigkeit und Strukturgeleitetheit biographischer Verläufe voraus, stattet sie jedoch mit Zukunftsoffenheit und einer kontinuierlichen Möglichkeit zur Transformation aus. Anders formuliert: Auch wenn die Form, wie wir auf kritische Ereignisse reagieren, einer Struktur unterliegt, wird sie immer auch aktiv durch uns mitbestimmt und mitgesteuert.

Die bisherigen Überlegungen haben in das Thema Entwicklung aus biographischer Perspektive eingeführt. Da sich die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführte Forschung als eine mehrgenerationale Biographieforschung versteht und das Verfahren der narrativ-biographischen Diagnostik ebenfalls einem mehrgenerationalen Ansatz folgt, wird im Folgenden der Generationsbegriff diskutiert.

### **1.3 Zum Generationsbegriff in der mehrgenerationalen Biographieforschung**

Der Generationsbegriff hat in einer Abfolge von Prägungen von Dilthey über Mannheim bis hin zu einer intensiven Rezeption vor allem in der Jugendforschung und der familialen Sozialisationsforschung eine wichtige Rolle gespielt, ist aber gleichzeitig wegen seiner kollektiven Prägung angesichts allgemeiner Bedingungen gesellschaftlicher Pluralisierung und Individualisierung in den 1980er und 1990er Jahren zunehmend kritisiert worden (vgl. Matthes 1985; Meister/Sander 1998:184). Worum geht es bei diesem Begriff?

Die Grundauffassung eines Generationenkonzepts als kollektiver Einheit gleichsinniger Erfahrung spezifischer gesellschaftlicher Prozesse hat bereits Dilthey zum Ausdruck gebracht:

„Diejenigen, welche in den Jahren der Empfänglichkeit dieselben leitenden Einwirkungen erfahren, machen zusammen eine Generation aus. So gefaßt bildet eine Generation einen engen Kreis von Individuen, welche durch Abhängigkeit von den selben großen Tatsachen und Veränderungen, wie sie im Zeitalter ihrer Empfänglichkeit auftraten, trotz der Verschiedenheit anderer hinzutretender Faktoren zu einem homogenen Ganzen verbunden sind“ (Dilthey 1875/1964:37).

Mannheim hat 1928 aufbauend auf dieser Definition weitere begriffliche Ausdifferenzierungen vorgenommen.<sup>6</sup> Mit der Begriffskette Generationslagerung – Generationszusammenhang – Generationseinheit versuchte er, dem Problem der Tradierung und der „historischen Rhythmik“ gerecht zu werden. Dabei übernahm er von Dilthey das Moment „innerer Erlebniszeit“ (Mannheim 1928/ 1964: 516), die qualitativ von der chronologisch messbaren Generationenabfolge verschieden ist, und von dem Kunsthistoriker Pinder das „wertvolle“ und „geniale“ Konzept der „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“ (a.a.O.:521), das er mit seiner Begriffsbildung formalsoziologisch klären will:

„Während verwandte *Generationslagerung* nur etwas Potentielles ist, konstituiert sich ein Generationszusammenhang durch die Partizipation der derselben Generationslagerung angehörenden Individuen am gemeinsamen Schicksal und an den dazugehörenden, irgendwie zusammenhängenden Gehalten. Innerhalb dieser Schicksalsgemeinschaft können dann die besonderen *Generationseinheiten* entstehen. Diese sind dadurch charakterisiert, daß sie nicht nur eine lose Partizipation verschiedener Individuen am gemeinsam erlebten, aber verschieden sich gebenden Ereigniszusammenhang bedeuten, sondern daß sie ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten der gerade insofern verbundenen Individuen einer bestimmten Generationslagerung bedeuten. Im Rahmen desselben Generationszusammenhangs können sich also mehrere, polar sich bekämpfende Generationseinheiten bilden. Sie werden gerade dadurch, daß sie aufeinander, wenn auch kämpfend abgestimmt sind, einen ‚Zusammenhang‘ bilden“ (a.a.O.: 547).

Nach erneuter quellenkritischer Sichtung der Thesen Mannheims zum Generationsbegriff unterzieht Matthes den formellen Generationsbegriff Mannheims einer umfassenden Kritik und schlägt seinerseits vor, generationelle Verhältnisse als neues Teilkonzept zur gesellschaftlichen Regelung von Zeitlichkeit, nämlich der Verarbeitung der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, zu benutzen. In diesem Gedanken sieht Matthes Parallelen zur Entwicklung in der Sozialisations- und Lebenslaufforschung.

„Der besondere Ertrag gerade dieser Forschung für die allgemeine Soziologie liegt darin, daß sie schon in der Anlage ihre Konzeptualisierungen, erst recht aber in der Anlage ihrer Forschungsvorgänge die Fixierung an gruppenhaft Beobachtbarem, das Abstecken von Phänomenbereichen und deren Hyposta-

---

<sup>6</sup> Zum Wandel des Generationenverhältnisses und zum Verhältnis von Jugend und Generation siehe die auf Mannheims Generations-Konzept basierenden Ausführungen von Bock/Schröder (2008).

sierung zu Forschungsfeldern vermeidet und sich ganz auf ‚Prozeßstrukturen‘ ... als Verläufe der soziokulturellen Konstitution und Verarbeitung von Zeitlichkeitserfahrungen konzentriert“ (Matthes 1985:370).

Matthes kritisiert an Mannheim seine verräumlichte Konzeption von Generation, die analog des marxistischen Begriffs der Klassenlage modelliert worden sei. Matthes hält den „älteren“ Mannheim dem „jüngeren“ Mannheim entgegen: Generationen sind keine Gruppen, sondern orientierende Regelsysteme, die Prozesse der Weltwahrnehmung und des Verhaltens in der Welt steuern. Sie strukturieren Zeit.

Auch Strauss setzt sich in seinen Abhandlungen zur Konstitution von Identität mit dem Generationsbegriff konzeptionell auseinander. Er konstatiert, „daß das Modell einer geregelten und ziemlich konstanten Serie nach Alter gestufter Statusübergänge viel zu einfach ist, um für das Studium moderner Gesellschaften von großem Nutzen zu sein“ (Strauss 1968:146). Strauss bezieht sich unter anderem auf Arbeiten zur Generationsabfolge von Mannoni, der in Madagaskar, einer Insel, die Anfang des 20. Jahrhunderts von Franzosen besiedelt wurde und die der einheimischen Bevölkerung „weiße Herrschaft“ (ebd.) auferlegten, zu Generationsbeziehungen forschte. Mannoni beschreibt in seiner Studie Generationsbeziehungen mit vertikalen und horizontalen Dimensionen. Vertikale Dimension ist beispielsweise eine Dimension zwischen französischen Siedlern und ihren Kindern oder ursprünglichen Einheimischen und wiederum deren Kindern. Die horizontale Ebene besteht beispielsweise zwischen französischen Siedlern und den Einheimischen. Strauss fügt schließlich eine dritte Dimension hinzu, die diagonale Beziehungen umfasst. Die horizontale und die vertikale Dimension müsse nach Strauss

„um vieles ergänzt werden, wenn wir wissen wollen, welche Personen auf der Insel für wen, auf welche Weise und warum signifikante Andere sind. Wir brauchen auch Informationen über *diagonale* Beziehungen, zum Beispiel zwischen Einheimischen der zweiten Generation und Franzosen der ersten“ (a.a.O.:148).

Strauss Überlegungen führen zu dem Schluss,

„daß wir beim Generationsbegriff nicht nur auf Orte und Zeiten achten müssen, sondern daß diese Dinge sich zu Lebzeiten derer, die wir untersuchen, verändern können. ... Altersunterschiede und Altersklassen sind nicht objektiv festgelegt – falls man Generation nicht einfach als die in der gleichen Dekade geborenen Personen definiert; Definitionen, die bestimmen, wer ungefähr gleichaltrig, viel oder wenig älter, fast so alt oder etwas jünger ist, sind soziale Kategorien und damit veränderlich. Mit wem man sich dem Alter